

KULTUR-KOLUMNE

Schön gesündigt, schöngesündigt



VON
JOSÉ F.A.
OLIVER

Ich bin immer wieder mehr als nur wortfasziniert von der deutschen Sprache. Ich bin regelrecht konstruktionsverliebt in sie. Eigentlich regelgelöst und klammheimlich ungrammatisch, Ja, verliebt! In die üppigen Möglichkeiten, die sie mir ins Konkrete der Wahrnehmungen reicht.

Allein der Titel dieser Kolumne bietet Wunderbares. Für jemanden mit Poesieschmetterlingen im Bauch ein Geschenk. Nicht allein ob der Worte. Nein. Vielmehr ist es in diesem Fall die klitzekleine Abstandsentfernung zwischen den Wörtern. Mit oder ohne Zwischenraum. Im Nu ergeben sich aussagemächtige Bedeutungsnuancen. Distanz oder Nähe par excellence. Der innere Disput um eine einzige Leerstelle genügt, und ich poetisiere davon. Ob ich, salopp gesagt, „schöngesündigt“ habe (natürlich mit einer leicht ausgefahrenen Pinocchio-Nase im Gedanken) oder ob ich mir etwas mit einem postduden-schelmischen Augenzwinkern „schöngesündigt“, d.h. seelenstreichelnd zurechtgedudert und wohlfeil hingehertzt habe. Etwas, das

zwar im tradiert-normierten Sinne eine Sünde wäre, mir jedoch äußerst gut willkommen war und noch besser „gutgetan“ hat.

Beispielsweise das erste (analoge) Treffen nach über acht Wochen mit einem meiner Dichterfreunde im endlich (!) wieder geöffneten Gasthof und die Flasche Wein, na sagen wir zwei Flaschen Wein, und dann auch noch, als ein „in-vino-veritasdialogischer“ Abschluss quasi, ein badi-scher Magenaufräumer, sprich Verdauerle, sprich Topinambur.

Ach, es war so fernechschön. Die Natur funktioniert analog und nicht digital. Fast wäre es als „alte Normalität“ zu bezeichnen gewesen. Schier untergegangene Zeiten hallten nach bzw. mündeten nostalgisch herüber. Zwar war die Gemengelage, vor der wir uns urplötzlich sahen, ein bisschen über den virenbedingten Durst bestellt, aber wir mussten uns die Covid-19-Weltenwende natürlich ab einem gewissen Zeitpunkt unseres Abends schlicht und einfach „schönsündigen“.

Ach, das verführerische Gläschen in Ehren, aber dann doch wieder in derart anständigen Vernunftsmaßeinheiten, dass wir nicht eine der empfohlenen Abstandsregeln vergessen sollten. Besagter Gast, dessen Namen ich hier aus Gründen der Diskretion verschweigen möchte, und ich, wir hatten uns nicht nur über den diesjährigen Hausacher

„LeseLenz 2.0“ unterhalten, sondern auch und immer wieder über die Sprache an und für sich nachgedacht.

Im Infektions-Besonderen unserer Zeit ein notwendiges Unterfangen angesichts der Wirklichkeiten zwischen Mundschutzgebot und Maulkorbgrenzen. Gespräche, denen eine gewisse Abstraktionstiefe nicht fehlte und die beispielsweise mit so eindringlichen Vergleichen wie „Zorn ist Wut mit Abitur“ oder „Wahrheiten angesichts von Warheiten“ für Augenblicke der innehaltenden Einkehr sorgten.

H! Haaahh! Hörens Sie's? Das H? Nicht nur dahingehaucht. Wahrheit und das, was war als „Warheit“. Zornig waren wir natürlich beide nicht, eher nachdenklich und, sagen wir, „aufgestaunt“ hilflos. Was ist richtig? Was ist falsch in diesen Tagen. Die alte und doch auch neue Frage. Dazwischen all die Wörter, die einem im Augenblick so „exponentiell“ durch den Kopf schwirren, Herzen und Geister besetzen und Seelen beschweren.

Statt R-Faktor der W-Faktor. W wie in W:orte. Der Wortfaktor.

Insgesamt waren wir jedoch sehr bedacht, obwohl wir auf einer Terrasse im Freien saßen – der Luft und der möglichen Aerosole wegen. Vielleicht wird die Wahrheit ja in den Nebensächlichkeiten und im scheinbar Beiläufigen gebündelt. So unser Gute-

Nacht-Fazit. Mitten in unserer vorerkrankten Gesellschaft. Wir hielten uns folglich an die Bewörter und Satzzeichen unserer Sprache. Ohne die wir nicht mehr fähig wären uns differenzierter zu verständigen.

Deshalb möchte ich heute wieder einmal auf eine erhellende Lektüre hinweisen. Für alle, die an den Elementarteilchen unserer Sprache Freude haben: „Das Komma und das Und“ von Kerstin Preiwuß. Ein Beispiel aus dem Buch möge genügen und Lust machen: „Es sind die Ähms und Alsos, Tjas, Hms, Ahas und Nees, die wir häufig als störend empfinden. Bei Tonaufnahmen werden sie rausgeschnitten, damit das Gespräch flüssiger erscheint. Kann man also auf sie verzichten? Mitnichten. Zwar sind sie tatsächlich ohne Bedeutung für den Inhalt des Gesagten, nicht aber für die Gesprächsführung...“

Aber zurück zum „LeseLenz 2.0“. Also, das wird Hm, Tja, wie soll ich sagen: Nee, nee, das wird ein ganz eigenes Aha! Doch, doch. Ohne ein einziges „eigentlich“; kein hilfloses „oder“, sondern ein perspektivisches „und“! Sprache und Literatur stärken und retten.

Bis bald!